

Titel: In Gottes Hände – Wie Christen sich aufs Sterben vorbereiten.

von Thomas Thieme

fett gesetzt sind O-Töne *kursive Abschnitte sollen geschnitten werden*

Sprecher-Texte sind normal gesetzt

Wörter 2279 (Redebeitrag ca. 12/13min+)

(für Leppin ca 700, für Charbonier ca 600, für Rumpel ca 500, für Wisch ca 150)

Zeichen (mit Leerzeichen) ca. 14.500

Zeichen (ohne Leerzeichen) ca. 12.300

Sprecher:

Tod und Sterben sind wieder Thema. Vor allem im trüben Monat November, wenn Menschen die Gräber ihrer Angehörigen besuchen und das Kirchenjahr am heutigen Ewigkeitssonntag seinem Ende entgegen geht. Fernsehen, Bundestag und Zeitungen debattieren über Sterbehilfe.

Bei Sterbehilfe handelt es sich um einen Grenzfall, der nur auf wenige Einzelfälle zutrifft. Was uns dagegen alle trifft: Wir alle müssen eines Tages sterben. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.

Kirchen kennen sich in besonderer Weise aus mit Tod und Sterben. Sie begleiten Sterbende und deren Angehörige, gestalten den Abschied mit einer christlichen Trauerfeier. Pfarrer Dr. Lars Charbonier

O-Ton 049 – 05.11.2014,

Wenn man aktuellen Umfragen, etwa der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung wieder, einiges abgewinnen kann, dann unter anderem das, dass die Kirche angefragt ist nach gerade diesen Themen Tod und Sterben. Also gefragt, was sind für sie Themen, die zu Kirche gehören, Tod und Sterben hat immer die höchste Nennung.

Sprecher:

Dr. Lars Charbonier erforschte, was Menschen im Alter Glauben. Als Mitarbeiter der Führungsakademie für Kirche und Diakonie weiß er, was Menschen suchen und ob gerade die Kirche das bieten kann.

O-Ton 049 – 05.11.2014,

Und ich glaube, das ist etwas, was wir als Kirche, was wir als Pfarrerinnen und Pfarrer *in unseren Gemeinden ruhig offensiv erzählen können und dafür werben können, hier ist auch einen Tradition, wir haben auch eine Erfahrung im Umgang mit dem Sterben, mit Trauern, mit Tod, da sind sie bei uns richtig.*

Sprecher:

Über die lange Tradition und Geschichte im Umgang der Kirche mit Tod und Sterben kennt sich Prof. Dr. Volker Leppin besonders gut aus. Er unterrichtet Kirchengeschichte an der Universität Tübingen. Wenn wir in den Nachrichten die Ausbreitung von Ebola verfolgen, dann ist das weit weg. Für den Menschen des Mittelalters gehörten Seuchen und die tägliche Konfrontation mit dem Tod zum Alltag:

O-Ton 008 – 24.10.2014,

Die dramatische Erfahrung für das Mittelalter ist die Erfahrung des plötzlichen massenhaften Sterbens. In einem der berühmtesten Romane des Spätmittelalters, dem *Decamerone von Giovanni Boccacio*, haben wir eine Schilderung des Peststerbens *in einer norditalienischen Stadt. Die Erfahrung, da werden die Leichenberge aufgehäuft, eine Erfahrung, die uns dann auch daran erinnert, was wir heute im Zusammenhang mit Ebola erleben: Ganz schnell wird jemand dahingerafft. Dass ist die Schreckenserfahrung und in gewisser Weise ist das Nachsinnen über den Tod ein Aufgreifen dieser Schreckenserfahrung und ein Hineinschreiben in eine Situation, in der man die unterschiedlichsten Arten von dann auch plötzlichen Toden erlebt.*

Sprecher:

Die Antwort der Kirche, der Seelsorger und Pfarrer für die Menschen damals waren die Übungen der sogenannten Ars moriendi – der Kunst des Sterbens.

O-Ton 002 – 24.10.2014,

*Kunst des Stebens ist unsere deutsche Übersetzung von ars moriendi, lateinischen Literaturgattung, die es allerdings dann auch in Volkssprache im späten Mittelalter gegeben hat. **Da ging es darum, die Menschen, die ja in einer Lebenssituation waren, in der man oft mit einem frühen Tod, auch mit einem plötzlichen Tod rechnen musste, schon in ihrem Leben darauf vorzubereiten: Es kommt die Sterbestunde und du musst in dieser Sterbestunde bereit sein.***

Sprecher:

Diese Bücher mit Gebeten, Meditationen und Anweisungen für ein Leben, das auf das Sterben vorbereitet ist, waren weder Ladenhüter noch Sammlerstücke. Sie trafen den Nerv der Zeit und waren so etwas wie christliche Bestseller.

O-Ton 004 – 24.10.2014,

*Es war offenbar eine sehr verbreitete Literaturgattung. **Im Grunde haben die großen Bestsellerautoren im Bereich der Frömmigkeitsliteratur das geschrieben, vor allem Johannes Gerson, ein französischer Autor, der einer der wichtigsten Vertreter dieser Literaturgattung war, bis hin dann zu jemandem wie Martin Luther, der eben in der Zeit, als er so zu sagen zwischen spätem Mittelalter und Reformation stand auch eine solche Sterbekunst geschrieben hat. Auch von der wissen wir, dass die vielfach gelesen worden ist.***

Es gab auch Hinweise darauf, wie ich etwa mein Gebet gestalten soll. Dass ich das Gebet dann wirklich vom inneren Herzen aus trage, es genügte eben nicht, wenn ich in der Sterbestunde da bin und sagen kann, ich habe

so und so viele Ave maria und so und so viele Vaterunser gebetet. Ich muss sie tatsächlich innerlich jeweils gebetet haben. Dass heißt, es sind Übungen darin, das Leben ganz und gar auf die Frömmigkeit auszurichten. Man hat auch diese Texte in Bilder umgesetzt, dass heißt ich konnte dann tatsächlich an einer Figur sehen, wie man sich zu verhalten hat. Das hat natürlich auch nochmal den Radius, in dem sich das verbreiten konnte, sehr weit erweitert.

In vielen Fällen haben diese Bilder den Sterbenden dargestellt. Oft so, dass man den Priester bei ihm sieht. Das ist natürlich eine Erinnerung daran, die Kirche ist es, die euch begleitet im Sterben.

Sprecher:

Die berühmtesten Bilder aus dieser Zeit sind die Totentänze, in bunten Farben gemalt auf riesengroße Kirchenfenster – die mittelalterliche Form des Kinos. Dort tanzt der Tod als Skelett und Sensenmann und fordert zum Tanz. Diese Totentanzfilme hatten eine klare Botschaft

O-Ton 012 – 24.10.2014,

*Im Normalfall, [...] Und deswegen hat man im Mittelalter immer wieder an den Tod erinnert, nicht nur in den Sterbekünsten, auch etwa in den berühmten Totentänzen, die darauf hinweisen, **egal wo du bist, ob du Papst bist, ob du Kaiser, Arzt oder ein einfacher Mensch auf der Straße, der Tod erwischt dich.***

Musik

Sprecher:

Die Angst vor dem Tod gibt es, seit es uns Menschen gibt.. Dennoch unterscheidet sie sich, weiß Volker Leppin, Professor für Kirchengeschichte aus Tübingen zu berichten. Er sieht die Unterschiede zwischen dem Mittelalter und heute ganz deutlich

O-Ton 011 – 24.10.2014,

Wichtiger Unterschied in den Sterbesituationen ist, dass wir heute als das furchtbare Sterben eigentlich das langwierige Sterben erleben, wenn wir von einem Krebspatienten hören, der über Jahre hinweg gegen diese Krankheit ankämpft, mit dem Tod ringt, dann ist bei uns in der Regel ein großes Erschrecken über dieses Leiden da und diese Erfahrung ist eigentlich fundamental anders als die späten Mittelalter. Da war nicht das langsame Sterben das, wovor man Angst hatte, denn im langsamen Sterben konnte man sich ja auf das Sterben vorbereiten, sondern der schreckliche Moment, in dem ein Blitzschlag tötete oder anderes mitten aus dem Leben reißt.

Sprecher:

Lars Charbonier, der sich mit den heutigen Sorgen alter Menschen befasste, sieht das genau so. Der medizinische Fortschritt lässt uns nicht nur älter werden, er beeinflusst auch unseren Tod und das Sterben

O-Ton 038 – 05.11.2014,

Na in der Regel sind es ja Krankheiten, die uns einholen. Ich habe jetzt keine aktuellen Statistiken von Sterbeursachen, so zu sagen, aber das man eben einfach ohne eine Vorgeschichte körperlicher Krankheit stirbt, ist, glaube ich, immer seltener der Fall, weil wir so alt werden, wie wir nun einmal werden.

Sprecher:

Die gute medizinische Versorgung befreite die Menschen von der Angst und der Sorge vor dem plötzlichen Tod. So kann es heute passieren, dass selbst Menschen in ihrer letzten Lebensphase die eigene Sterblichkeit einfach ausblenden, wie Lars Charbonier in Interviews mit Alten Menschen feststellte.

O-Ton 035 – 05.11.2014,

Ich gehe mit dem Eindruck der Interviewten mit, die dieses Thema eben ständig mit sich präsent haben ab einem gewissen Alter und es zugleich wegdrücken. Also es einerseits genau wissen und es zugleich nicht ansprechen und thematisieren wollen. Ich glaube, so nehme ich die Gesellschaft auch wahr, dass wir das Sterben nach wie vor tabuisieren und vielleicht stärker noch als vor Jahren noch mehr in den

Hintergrund gerückt haben. Dass es Krankenhäuser gibt, wo klar ist, und Seniorenheime, wo Tote nicht durch den Haupteingang herausgetragen werden, sondern über den Mülleingang sozusagen, den Verbrauchshof, den Wirtschaftshof, wo wir mittlerweile kaum noch Bestattungsunternehmen haben, die erkennbare Fahrzeuge mit sich tragen. Und ich glaube, das trägt alles zu dieser Haltung mit bei, das eine Unsicherheit wächst und damit eine Angst vor diesem Sterben, weil man gar nicht mehr darüber redet.

Sprecher:

In einer Leistungsgesellschaft wird manchmal sogar das letzte, was ein Mensch in seinem Leben zu bewältigen hat – sein eigenes Sterben – zu einer Art Leistung, die besonders gut erbracht werden will. An Stelle der alten Ars moriendi tritt das Idealbild vom perfekte Sterben, vom perfekten Tod.. Lars Charbonier warnt vor dieser Idealvorstellung, ...

O-Ton 036 – 05.11.2014,

Das verbindet sich glaube ich, mit einer Idealvorstellung, die so wächst, nämlich, dass man einen schönen Tod haben kann und das hat ja auch etwas mit ars moriendi zu tun, die Idee, dass man gut auf das Sterben zugehen kann und dass das auch gelingt, gut zu sterben. Ich glaube, da ist etwas dran und es gibt mit Sicherheit Möglichkeiten, wie man zufrieden Abschied nehmen kann vom Leben. Ich glaube aber, wir dürfen auch nicht der Gefahr erliegen, dass es, wie wir das mittlerweile beim Altern haben, auch ein erfolgreiches Sterben geben könnte, denn soweit ich es aus Erfahrung und Gesprächen kenne, von Angehörigen, die auch bis zum Zeitpunkt des Todes dabei waren, ist Sterben immer auch ein schmerzhafter Prozess, der für den Sterbenden selbst mit Sicherheit nicht nur als ein Schönes erlebt wird.

Sprecher:

Es ist das Paradox der modernen Medizin, dass sie uns zwar bei körperlichen Leiden gut hilft, dass wir aber mit ihrer Hilfe auch verdrängen, dass wir dennoch einmal den Tod erleiden und sterben werden. Erleiden bedeutet auch Schmerzen, denen man aber heutzutage anders als im Mittelalter nicht mehr hilflos ausgeliefert ist.

O-Ton 039 – 05.11.2014,

Ja, also die Erfahrung ist, glaube ich, die, dass der Prozess des Sterbens immer mit körperlichen Prozessen einhergeht, die eben auch Schmerzen bereiten und ich glaube, das muss man akzeptieren und kann palliativ *hoffentlich* vieles auch dagegen tun und das muss man wiederum auch bekannt machen, dass man das kann.

Sprecher:

Um die körperliche Seite des Sterben kann sich die Palliativmedizin sorgen.. Beim Sterben gibt es aber noch eine andere Dimension.

O-Ton 039 – 05.11.2014,

Und die andere Frage, *da wäre für mich eben auch der Punkt*, ich glaube, darauf zielt auch das, was *ars moriendi* sein soll, dass ich weiß, es wird mir vielleicht wehtun, aber ich weiß, es tut mir nicht weh, die Welt zu verlassen. Das ist ja, glaube ich, der Hintergrund, immer dieses, Herr lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, eigentlich immer vom ersten Lebenstag an. Also das ist nichts, was mit dem Alter kommt, sondern schon eine christliche Lebenshaltung ausmachen soll, von der Idee her.

Musik

Sprecher:

Lars Charbonier, Pfarrer und Theologe, erforscht , was Kirche ihren Mitgliedern heute noch bedeutet. Viele Menschen erhoffen sich vom christlichen Glauben Trost und Hilfe, wenn das Leben zu Ende geht.

O-Ton 040 – 05.11.2014,

Und sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, wie kann ich, um mal diesen Begriff zu nehmen, seelisch gut mich aus dem Leben verabschieden, da ist es glaube ich, besonders wichtig, in welchen Beziehungen

lebe ich und in welchen Beziehungen stehe ich dann auch in meinem Sterben? *Ich glaube, dass der Tod bei uns viel stärker [Telefonklingel] individualisiert ist.*

Sprecher:

Bereiten sich Christen besser auf das Sterben vor? Die Pfarrerin Juliane Rumpel aus Langerwisch meint dazu

O-Ton 057 – 11.11.2014,

Das sind ja nun zwei Fragen, wie Christen sich aufs Sterben vorbereiten oder wie ich das in meinem Alltag mache. Ich bin mir ein bisschen unsicher, ob Christen sich tatsächlich so viel anders aufs Sterben vorbereiten als andere Menschen. Was ich allerdings glaube ist, dass innerhalb eines christlichen Lebens das Sterben eine größere Rolle spielen kann als bei Menschen, die nicht-christlich sind und nicht glauben.

Sprecher:

Es gibt dann aber doch etwas, mit dem sich die Christen auf das Sterben vorbereiten, nämlich die Art, wie sie aus dieser Welt verabschiedet werden.

O-Ton 065 – 11.11.2014,

Ich glaube ja, das ist für zweierlei Dinge gut. Das eine ist, dass das Abschiednehmen auch immer etwas mit sortieren und aufräumen zu tun hat. Das es einem selber gut tun kann, wenn man bestimmte Dinge im hier und jetzt noch sortiert hat, ganz praktische Dinge, aber auch diese Dinge, wie will ich eigentlich beerdigt werden? Das hat schon etwas damit zu tun, dass man so zu sagen sortiert sterben darf oder hier von dieser Welt geht und alles gut hinterlassen hat. Es kann für einen selbst gut sein. Ich glaube aber es ist vor allen Dingen auch eine Entlastung für die Angehörigen. Es ist gut zu wissen, wenn ich weiß ... es ist gut zu wissen, wenn ich tue, was meine Mutter, was mein Vater, was meine Großmutter selber gewollt hat. Wenn ich weiß, dass es ein Sarg sein sollte, wenn ich weiß, sie wollte verbrannt werden. Wenn ich weiß, es sollte

eine anonyme Urnenbeisetzung sein. Es ist einfach ein anderes Gefühl, wenn ich weiß, ich tue das im Sinne meiner Eltern und muss mir nicht als Kind überlegen, was hätte sie jetzt gewollt oder was ist jetzt gut für mich. Ich erlebe das als etwas sehr Entlastendes für die Angehörigen, wenn man das vorher weiß und ich glaube, dass es für die Sterbenden selber gut ist, zu wissen, ich hinterlasse da etwas, was sortiert ist, was in Ordnung gebracht ist.

Sprecher:

Zu diesen Gesprächen in der Vorbereitung auf das Sterben, die Christen miteinander führen, gehört auch eine persönliche Auswahl an Angeboten von dem oder der Toten Abschied zu nehmen. Eines davon ist die sogenannte Aussegnung.

O-Ton 068 – 11.11.2014,

Ich glaube, dass die Aussegnung am Sterbebett etwas sehr gutes sein kann für die Angehörigen. Ich selbst habe es in meinem privaten Rahmen schon erlebt. Es ist ein anderes Abschiednehmen als das, was man auf dem Friedhof am Grab bei der Beerdigung hat. Es ist viel intensiver und das Wissen darum, ich glaube, es kommt schneller im Kopf und im Bauch und in der Seele an, dass dieser Mensch tatsächlich nicht mehr so da sein wird, wie ich ihn kannte, wenn ich sehe, das dort eine Leiche liegt, ein toter Leib, der nicht mehr meine Großmutter und der nicht mehr meine Mutter ist, sondern tatsächlich ein Körper, dann fällt es mir leichter, Abschied zu nehmen und ich weiß, dass viele Menschen gar nicht darum wissen, dass man auch einen Leichnam auch bei sich zu Hause haben kann, der muss nicht sofort innerhalb der nächsten halben Stunde abgeholt werden. Da gibt es ganz klare Bestimmungen. Hier in Brandenburg ist es meines Erachtens so, sind es 24 Stunden, die ein toter Mensch auch noch zu Hause bleiben darf und diese Zeit hat man auch, um Abschied zu nehmen.

Sprecher:

Neben der Aussegnung kennt Juliane Rumpel noch andere Möglichkeiten des persönlichen Abschiednehmens, die besonders in den Großstädten nahezu in Vergessenheit geraten sind:

O-Ton 068 – 11.11.2014.

Und das, was unsere Vorfahren gemacht haben, die Menschen zu waschen und sie noch einmal anzuziehen, das ist auch ein letzter Dienst, den man dem Toten erweisen kann und ich bin mir sehr bewusst, dass das etwas sehr schweres und etwas sehr schwieriges und etwas sehr fremdes ist, weil wir das nicht mehr praktizieren seit Jahren, seit Jahrzehnten schon und ich find das sehr schön, wenn das wieder mehr ins Bewusstsein kommt, das mehr möglich ist, wir unsere Toten nicht sofort abschieben und loswerden müssen, sondern das wir das Recht haben ganz in Ruhe von unseren Verstorbenen, von den Toten Abschied zu nehmen.

Sprecher:

Bei all diesen Angeboten können sich sowohl die Sterbenden als auch die Angehörigen von Pfarrerinnen und Pfarrern begleiten lassen, was das heißt, sagt Superintendent Siegfried-Thomas Wisch, Leiter des Kirchenkreises Mittelmark-Brandenburg und seit über 15 Jahren selber Pfarrer.

O-Ton 072 – 11.11.2014.

Das ist ganz unterschiedlich, das ist immer von Fall zu Fall muss man schauen. Also wirklich begleiten heißt eine Präsenzbegleitung, also dass man hinget, dass man schaut, guckt, mit weint, auch erschrecken wahrnimmt, artikuliert. Das ist das eine, also ganz nah bei den Menschen. Da erlebe ich sehr große Dankbarkeit im Nachhinein. Und auf der anderen Seite einen Raum der Öffentlichkeit zu machen, zum Beispiel im Gottesdienst gab es die Tradition in meinen früheren Gemeinden, dass wir eine Kerze angezündet haben beziehungsweise wirklich eine Kerze auf den Taufstein gestellt haben mit der Namensnennung und das wir auch dazu eingeladen haben zu Gottesdiensten, gerade beim Ewigkeitssonntag und auch, wenn sie es denn wollten, die Namen genannt haben, die nicht kirchlich beerdigt worden, aber die irgendwie von uns begleitet wurden als kirchliche Mitarbeiter. Das wurde sehr dankbar angenommen.

Sprecher:

Diese Tradition der Namensnennung im Gottesdienst findet heute, am Ewigkeitssonntag überall in christlichen Kirchen statt, auch in den Gemeinden von Pfarrerin Juliane Rumpel. Wenn hier jemand gestorben ist, erfahren es alle.

O-Ton 066 – 11.11.2014,

Also ganz praktisch sieht man, [...] bestattet wird. Bis heute ist es so, dass hier in meinem einen Dorf zumindest die Glocken läuten, wenn jemand gestorben ist, am nächsten Morgen läuten die Glocken, das so genannte Ausläuten oder Seelenläuten, damit das Dorf auch weiß, dass jemand gestorben ist. Das ist aber eigentlich das Letzte, was davon übrig geblieben ist von diesem Öffentlichmachen davon, dass jemand gegangen ist.

Sprecher:

Während das Seelenläuten Kirchenmitgliedern vorbehalten ist, gelten die Angebote der Begleitung, Aussegnung und Namensnennung für alle, auch für Nicht-Kirchenmitglieder.

Christen bereiten sich auf das Sterben vor, indem sie miteinander beizeiten darüber sprechen, indem sie sich ihre Wünsche für den eigenen Abschied rechtzeitig mitteilen, vor allem aber indem sie sich im Sterben und in der Trauer gegenseitig begleiten und begleiten lassen.

Die christliche Kunst des Sterbens hat nichts mit Weltflucht zu tun. Im Gegenteil: Sie macht unser Leben reicher und bewusster. Volker Leppin:

O-Ton 010 – 24.10.2014,

Man erlebt dieses Sterben und dass man sich dann von früh an bewusst ist, dieses Leben hat seine Grenzen, dass ist letztlich für das Leben ein ungeheurer Gewinn. Das motiviert unser Leben in einem sehr positiven Sinne.

Musik

Schluss